

### III. 42.

## Kurt Kostritza

### Schönau

## Die Russen wollten sie heimführen – es wurde Sibirien

Mit 16 Jahren muss er im Mai 1944 Lehre unterbrechen: wird Luftwaffenhelfer in **Heydebreck, Oberschlesien**. Nach einer Woche Ausbildung Einsatz an der Flak. Mitte Juni 1944 erster Großangriff von englischen und US-Bombern. Überlebt, aber 20 Meter neben ihm Riesenkrater. Spontanes Dankgebet. Nach sechs Wochen nächster Großangriff, nun auf den Ort. Viel Zerstörung, viele Tote. Im September 1944 ins Kampfgebiet **Oberschlesien** verlegt, Sichtkontakt mit „Russen“. November 1944 zum Arbeitsdienst nach **Prag**, Nahkampfausbildung, dann ins **Egerland**. Mit einem Freund will er sich absetzen. Zwei Infanteristen, die als Deserteure an einem Baum aufgehängt sind, lassen sie aber wieder ihre Einheit suchen. Weiter Nahkampfausbildung, aber dann der 8. Mai. Heimweg, russische Soldaten in ihren Panzern winken ihnen, tschechische junge Männer bedrohen sie und nehmen ihnen die Räder weg. Dann zwei freundlich berittene Russen, die sie fragen, ob sie auf dem Heimweg sind. Sie hätten den Auftrag, diese Soldaten in einem Lager zu sammeln, um sie für die Heimfahrt vorzubereiten. Es werden immer mehr. Nach 3 Tagen Marsch in einem großen Lager bei Hoyerswerda: dort etwa 1500. Das erste Essen nach 3 Tagen. Weitere Soldaten kommen dazu. Sie werden nach Ländern geteilt. Er kommt in die Schlesier-Baracke. Inzwischen sind 35 Waggons bereit gestellt, wieder nach Ländern geordnet. Am 7.6.1945 Abfahrt – aber nicht nach Hause, sondern nach 64 Tagen Bahnfahrt durch **Polen, Russland** bis hinter den Ural Ankunft in **Kamensk bei Swerdlowsk**. Die bei der Hitze gestorbenen Kameraden werden neben dem Zug beerdigt. Am 29.3.1949 wird er entlassen: mit noch nicht einmal 21 Jahren!



Kurz vor Kriegsende 1945: Kurt Kostritza (ganz links) mit den anderen Luftwaffenhelfern.

Foto: Privat, Reproduktion: BZ

Nach zwei Jahren, im Mai 1944 und noch nicht 16 Jahre alt, musste ich meine Schlosserlehre unterbrechen und mein Wehrmachtsdienst als Luftwaffenhelfer in Heydebreck O.S. antreten. Nach einer kurzen Ausbildungszeit von nur einer Woche wurde ich an der Flugabwehrkanone (Flak) eingesetzt. Mitte Juni 1944 erlebten wir bereits den ersten Großangriff. Ein großes Bombengeschwader englischer und amerikanischer Bomber warfen ihre Bomben über unser Gebiet ab. Einige Bomben trafen unsere Stellung. Auf dem Bauch liegend mit einer Granate in den Händen erlebte ich die krachenden Explosionen der Bomben. Bombensplitter und Erdklumpen schwirren durch die Gegend. Das Geschütz wackelte in seiner Verankerung, und Erde vermischt mit Erdklumpen fielen auf mich. Ich glaubte, dies sei mein Ende.

Nachdem sich alles etwas beruhigt hatte, überprüfte ich meinen Körper und freute mich, dass ich unverletzt blieb. Bei einem Blick über den Geschützwall erschrak ich doch sehr: Etwa 20 Meter neben unserem Geschütz war ein riesiger Bombentrichter. Erst jetzt begriff ich so richtig, an welchem seidenen Faden mein Leben hing. Ich war so überwältigt von meinen Gefühlen, dass ich spontan ein Dankgebet verrichten musste.

Nach ca. 6 Wochen, Ende August, ein erneuter Bombenangriff. Das Motorengeräusch der Bomber klang sehr bedrohlich und so war es auch. Die Bomben wurden diesmal über dem Ort abgeworfen. Außer Sprengstoffbomben wurden auch Luftminen abgeworfen. Nach dem Angriff mussten wir Hilfeleistungen im Ort durchführen. Ein grausames Bild: Häuser waren eingestürzt, Bäume wie Streichhölzer abgebrochen, Schutzgräben, in dem schutzsuchende Menschen eingeklemmt oder gar verschüttet waren. So gut und schnell wir konnten, haben wir versucht zu retten, was noch zu retten war. Schlimm für uns war es, wenn, wie es manchmal vorkam, unsere Hilfe zu spät kam.

Schweigend, sehr betroffen und zum Teil auch depressiv sind wir gegen 18 Uhr zu unserer Einheit zurückgekehrt. Obwohl wir seit dem Frühstück nichts mehr gegessen hatten, waren viele von uns so schockiert, dass sie nichts essen konnten.

Die Front kam immer näher. Im September 1944 wurden wir ins Kampfgebiet nach Oberschlesien verlegt. Zum ersten Mal hatten wir Sichtkontakt mit russischen Soldaten, Panzern und Geschützen.

Im November 1944 wurden wir Jugendliche nach kurzem Heimaturlaub zum Arbeitsdienst nach Prag eingezogen. Wir wurden an Nahkampfaffen ausgebildet und anschließend im Januar 1945, zur Heimatverteidigung in einem kleinen Ort in Egerland eingesetzt. Auf Fahrrädern fuhren wir von Prag zu unserem neuen Einsatzort. Die Front kam immer näher, und an einen Sieg glaubte kaum jemand. Mein Freund Wolfgang und ich wollten uns von dieser Einheit absetzen, um nach Hause zu fahren.

Durch eine vorgetäuschte Panne wurde der Abstand zu unserer Einheit immer größer. Als wir mit unseren Fahrrädern schiebend durch einen kleinen Ort kamen, sahen wir an einem Baum aufgehängt zwei deutsche Infanteristen gesehen, an ihrem Hals baumelte ein Schild, auf dem stand: „Ich bin ein

Deserteur". Es war uns bekannt, dass sich Wehrmachtangehörige, die sich von der Truppe entfernt hatten, innerhalb von 24 Stunden bei der nächsten Kommandantur melden mussten. Wer länger von der Truppe entfernt war, und von der Militärpolizei (wir nannten sie Kettenhunde) aufgegriffen wurde, konnte sofort hingerichtet werden.

Betroffen und entsetzt von dem, was wir gesehen hatten, kehrten wir um - und suchten wieder den Anschluss zur unserer Truppe.

Von Anfang Februar bis Ende April 1945 hatte man uns in den umliegenden Wäldern für den Nahkampf ausgebildet. Beim täglichen Morgenappell bekamen wir von unseren Ausbildern den neuesten Frontbericht mitgeteilt. Am 8. Mai 1945 wurde uns das Kriegsende mitgeteilt und dass Deutschland bedingungslos kapituliert hat. Sie gaben uns den Rat, unsere Waffen in einen nahe gelegenen Teich zu werfen, unsere Zivilkleidung anzuziehen und uns mit unseren Fahrrädern auf den Heimweg zu begeben.

Bei der Nachricht spürte ich zuerst eine große Erleichterung, denn die Furcht, andere Menschen töten zu müssen oder auch selbst getötet zu werden, wie man es uns beibrachte, war sehr groß. Denn als Luftwaffenhelfer wurden wir einmal gezwungen, bei der Hinrichtung von Gefangenen zuzuschauen. Da war ich gerade 18 Jahre jung und es war und ist bis heute noch ein erschreckendes Erlebnis für mich.

Nun ist also dieser furchtbare Krieg zu Ende!! Aber was nun? Ein leichtes Unbehagen befiel mich: Was für Gefahren lauerten nun auf dem vor uns liegenden Heimweg. Schon nach einigen 100 Metern kamen uns russische Panzer entgegen, deren Besatzung uns freudig zuwinkte. Wir winkten erleichtert zurück. Auf unserem Heimweg sahen wir immer wieder berittene Soldaten und Panzer. In den Gesichtern der Menschen lagen Angst, Unsicherheit und die Ungewissheit, was sie nun erwartet. Bei der tschechischen Bevölkerung sah man überwiegend frohe Gesichter. Gefährlich für uns waren die tschechischen jungen Männer, die mit einer Pistole bewaffnet waren und uns bedrohten. Nach etwa 50 KM wurden uns von so einem jungen Mann unter vorgehaltener Pistole die Fahrräder abgenommen.

Zu Fuß ging es weiter! Immer wieder begegnete uns das gleiche Bild: winkende Russen und bedrohliche junge Tschechen. Die erste Nacht verbrachten wir in einem außerhalb des Bahnhofs abgestellten Güterwagen, in dem bereits deutsche Soldaten ihr Nachtlager aufgeschlagen haben. Diese warnten uns vor den Tschechen, die besonders in den letzten Monaten vor Kriegsende unter den deutschen Soldaten, besonders der SS, zu leiden hatten und deshalb zu allem fähig seien.

Mit dieser Vorwarnung setzten wir am 9.5. unseren Marsch fort. Jedoch benutzten wir weniger belebte Straßen und Wege und mieden den Wald und die Waldnähe. Von den Einheimischen hatten wir erfahren, dass sich im Wald Soldaten der SS versteckt hielten. Wir hörten auch immer wieder Gewehrfeuer, das aus der Richtung Wald kam. In den Straßengraben stießen wir immer wieder auf erschossene deutsche Soldaten.

Am Abend kamen wir durch ein kleines Straßendorf, das wie ausgestorben war. Viele Häuser waren leer, die Menschen auf der Flucht! Eines dieser Häuser suchten wir für unser Nachtquartier aus. Es war eine voll möblierte Zwei-Zimmer-Wohnung. Das Schlafzimmer hatten wir für uns vorgesehen. Aber es dauerte nicht lange, da kamen weitere fünf Menschen, die auch auf der Flucht waren, darunter eine hochschwängere Frau mit ihrem Kind und ihrer Mutter. Es war selbstverständlich, dass wir ihnen das Schlafzimmer überließen.

In der Früh, am 10.5. machten wir uns recht zeitig, aber sehr hungrig auf den Weg in Richtung Heimat. Der Strom von Flüchtlingen, vor allen Frauen, Kinder und alte Menschen, die zum Teil ihre Habseligkeiten in Handwagen oder Kinderwagen mitführten, nahm zu. Uniformierte Soldaten sah man wenige. Diese Soldaten bevorzugten für ihren Heimweg den schützenden Abend oder die Nachtstunden.

Es war **Freitag der 11 .Mai**. Ein ereignisreicher Tag lag vor uns. Wir hatten noch Brot und Kartoffeln, die uns Bauern am Vortag gegeben hatten, und konnten also zügig heimwärts schreiten. Aber es kam anders, als wir gedacht hatten! Gegen 11 Uhr kamen uns zwei berittene, gut deutsch sprechende russische Soldaten entgegen und fragten uns freundlich, ob wir auf dem Weg nach Hause seien. Nachdem wir dies bejahten, erklärten sie uns, dass sie den Auftrag haben, deutsche heimwärts ziehende Soldaten zu sammeln, um diese in einem Lager für eine Heimfahrt mit der Bahn vorzubereiten. In der Zwischenzeit kam bereits eine Gruppe von ca. 60 Deutschen, die von russischen Soldaten angeführt wurden und die ebenfalls nach Hause wollten.

Wir wurden unmissverständlich aufgefordert, uns dieser Gruppe anzuschließen. Von den russischen Begleitsoldaten wurden wir nun wie Kriegsgefangene behandelt. Es war verboten, die Gruppe, die inzwischen etwa 150 Mann stark war, zu verlassen.

**Samstag 12. Mai.** Eine sehr unruhige Nacht, unterbrochen von Gewehrschüssen, lag hinter uns. Wie wir morgens erfuhren, hatte die russische Bewachung auf zwei fliehende Soldaten, die entkommen konnten, geschossen. Ohne etwas zu essen, mussten wir uns in 5er Reihen zum Abmarsch aufstellen. Von allen Seiten von russischen Soldaten bewacht und mit einem beklemmenden Gefühl ging der Marsch weiter. Unterwegs mussten sich zwangsweise immer mehr deutsche Soldaten anschließen. Die Gruppe der Gefangenen war in der Zwischenzeit auf etwa 250 Mann angestiegen. Am Abend erreichten wir die Mülldeponie von Dresden, auf der wir übernachten mussten»

### **13.und 14. Mai**

Wir waren nun schon drei Tage, ohne etwas zu essen, unterwegs. Vor uns lag das Gefangenlager Hoyerswerda, in dem wir am Abend eintrafen. Im Lager waren ca. 1500 Soldaten. Wir wurden in die einzelnen Baracken verteilt und erhielten nach Tagen unser erstes warmes Essen. Von der russischen Kommandantur unterzeichnet, hingen im Lager an verschiedenen Stellen Plakate, die darauf hingen,

dass alle deutschen Soldaten, sobald die Eisenbahn wieder in Betrieb ist, nach Hause fahren können! Behauptungen, dass wir als Gefangene nach Russland transportiert werden, seien unwahr. Wer derartige Behauptungen verbreitet, wird bestraft!

### **Mittwoch 6. Juni**

In diesem Lager waren wir nun schon 23 Tage. In der Zwischenzeit wurden unsere Köpfe kahl geschoren. Es kamen weitere deutsche Soldaten dazu. Es waren jetzt über 2000 Mann. Wir wurden Länderweise in den Baracken zusammengelegt. Mein Freund Wolfgang und ich waren in der Schlesierbaracke. Eine Arbeitsgruppe aus unserem Lager, die am Bahnhof arbeitete, berichtete uns, dass ein Güterzug mit ca. 36 Waggons zusammengestellt wird. Die Waggons wurden wieder länderweise eingeteilt und beschriftet. Diese waren zum Liegen für jeweils für 60 Personen eingerichtet. Diese Nachricht beunruhigte uns sehr. Wieso Liegeplätze? Wieso Güterwaggons? Werden wir doch nach Russland transportiert? Aber warum den Aufwand mit der Ländereinteilung?

### **Donnerstag 7. Juni**

Heute verließen wir, das waren 2000 Mann, das Lager und bestiegen am Bahnhof Hoyerswerda die für uns vorgesehenen Güterwaggons. Ein sehr banges Gefühl und Trauer überfiel uns! Dass es heim geht, glaubte kaum einer. Einige Soldaten hatten Tränen in den Augen. Hofften sie nach diesem langem Krieg, bald wieder bei Frau und Kinder zu sein, und nun? Was kommt nun? Wohin geht's?

### **Donnerstag 9. August 1945**

Nach 64 Tagen Bahnfahrt im Güterwaggon durch Polen, Russland bis hinter den Ural kamen wir in Kamensk bei Swerdlowsk an! Nicht alle Soldaten hatten die Strapazen dieser Fahrt überstanden. Es war ein sehr heißer Sommer, und oft standen wir tagelang auf einem Abstellgleis bei glühender Sonne! Pro Tag 0,5 Liter Wasser und zwei kleine warme Malzeiten. Um unsere während dem Transport gestorbenen Kameraden beerdigen zu können, musste der Zug auf freier Strecke anhalten, wo wir dann unsere Kameraden in unmittelbarer Nähe der Bahngleise begruben.

Der Krieg war am 8. Mai 1945 beendet! Vom Krieg befreit, war ich jedoch erst nach meiner Entlassung aus der Kriegsgefangenschaft mit noch nicht einmal 21 Jahre am 29. März 1949!

***Kurt Kostritza***